

Ein Verlustgeschäft, das vor allem die Bürgerlichen wollten

Schloss Hegi Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs bot die private Besitzerin der Stadt Winterthur das Schloss Hegi zum Kauf an. Die Begeisterung der Linken hielt sich in Grenzen.

Am 3. März 1947 beschäftigte sich der Grosse Gemeinderat von Winterthur mit einem Geschäft, das die Winterthurer «Arbeiterzeitung» salopp unter dem Titel «Die Stadt als Altertumssammlerin» abbuchte.

Zur Diskussion stand im Parlament der Kauf des Privatschlusses Hegi. Traktandiert war diese Frage schon im Vorjahr, doch die Rechnungsprüfungskommission wünschte im Sommer 1946 vom Stadtrat weitere Abklärungen – ein Indiz, dass sich die Begeisterung in Grenzen hielt. Dabei ging es, wenig überraschend, um das liebe Geld, aber nicht nur, zumal der Gemeinderat Anfang 1947 dem wesentlich kostspieligeren Kauf des Adlergartens wie der Villa Bühl zugestimmt hatte.

1915 hatte Professor Friedrich Hegi die vernachlässigte Schlossanlage erworben und mit grossem Aufwand wiederhergestellt. Nachdem er 1930 im Alter von 52 Jahren viel zu früh verstorben war, blieb die Anlage im Besitz der Familie.

In der Zeit des Zweiten Weltkriegs trat die Witwe, die sich mit Theophil von Salis wiederverheiratet hatte, in Kontakt mit der

Stadt. Ende 1944 hielt der Leiter des Güteramts, Stadtrat Emil Freitag, nüchtern fest, dass ein solches Schloss «sowieso ein finanzielles Verlustgeschäft» sei. Aber Hegi sei es wert, «dass man sich seiner annimmt». Ein paar Monate später stellte er dem Stadtrat den Antrag, das Schloss

zu kaufen, denn der Erwerb sei «eine Notwendigkeit, wenn nicht eine Pflicht».

Im Frühling 1946 stand der provisorische Vertrag: Das Schloss und die vorgelagerte Wiese sollten «aus Gründen des Heimatschutzes» für eine Viertelmillion Franken übernommen

und die angrenzenden Parzellen mit einem Bauverbot belegt werden, um die Wirkung der Anlage nicht zu beeinträchtigen.

Profit oder Defizit?

Die Rechnungsprüfungskommission war mit diesem Antrag nur halbwegs einverstanden.

Zum einen kritisierte sie die Ausklammerung des Mobiliars, das separat aufgelistet und angekauft werden sollte. Wichtiger war aber der Nichteinbezug des Schlosshofs. Dieser wurde von einer Tochter Hegis, Esther Schärer, und ihrem Mann bewirtschaftet. Die Erbgemeinschaft war einzig bereit, der Stadt auf 20 Jahre ein Vorkaufsrecht einzuräumen.

Genau dieser Passus stiess in der RPK und dann auch im Gemeinderat auf Kritik: Der landwirtschaftliche Profitbetrieb bleibe privat, das Schloss als Defizitbetrieb hingegen soll der Stadt «angehängt» werden. Die kommunistische Partei der Arbeit ging einen Schritt weiter und lehnte den Kauf prinzipiell ab. Angesichts der dringlichen sozialen Aufgaben der Stadt könne es sich diese nicht leisten, «die kostspieligen Wünsche einiger Liebhaber zu erfüllen».

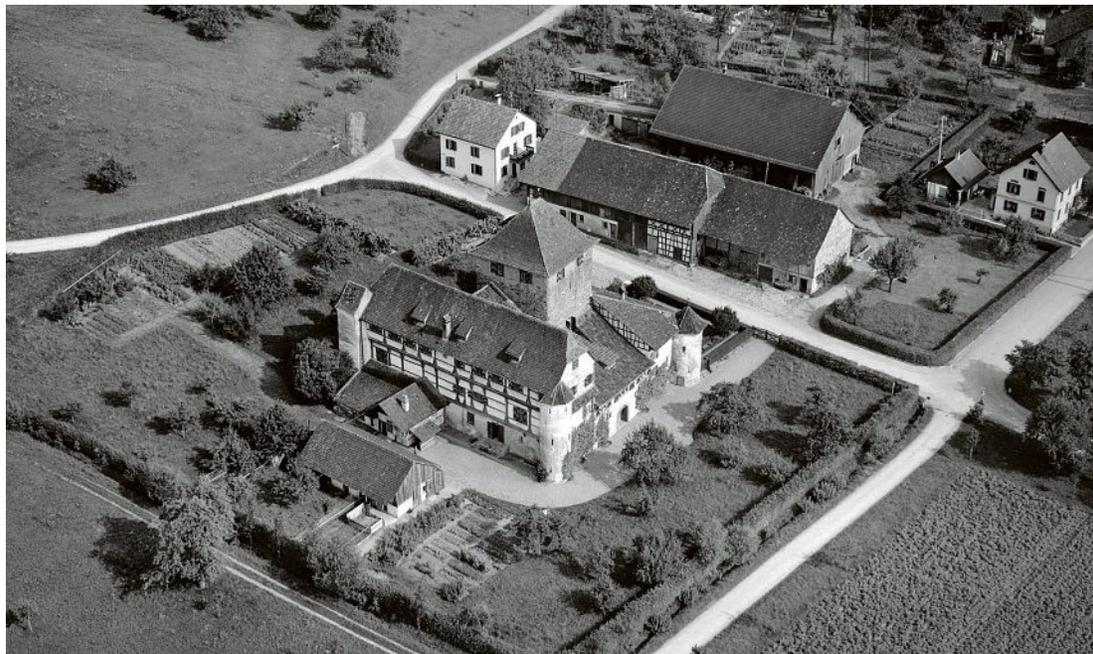
Was an heutige Kulturdebatten erinnert, fand vor 75 Jahren unter umgekehrten Umständen statt. Es waren bürgerliche Politiker wie Emil Freitag und vor allem der freisinnige Geschichtslehrer Werner Ganz, welche auf den historischen Wert des En-

sembles und auf dessen Bedeutung für das Landschaftsbild hinwiesen und so die unschlüssigen Sozialdemokraten überzeugten. Die Abstimmung fiel dann mit 43 zu 5 Stimmen unmissverständlich aus.

Es war denn auch Werner Ganz, der als Präsident des Historischen Vereins Winterthur das Inventar begutachtete und zusammen mit Paul Gachnang die Innenräume thematisch neu gestaltete. Die zwei Mietwohnungen wurden zugunsten eines reinen Museumsbetriebs aufgehoben, was die «Arbeiterzeitung» zur spöttischen Bemerkung veranlasste, der «Kronkulturohistoriker» Ganz wolle eine Hülle über das Schloss stülpen und dieses wasserdicht abschliessen, damit es «ein geruhssames Museumsschlummerdasein führen» könne.

Ganz stellte sich explizit gegen den Wunsch, das Schloss als Jugendherberge zu nutzen. Er konnte aber nicht verhindern, dass 1954 Hegi doch noch eine Jugendburg und damit mehr wurde als nur eine museale Liebhaberei.

Peter Niederhäuser



Luftbild von Hegi von 1948 (Werner Friedli) mit den wenig später abgerissenen Anbauten auf der Nordseite und dem Schlossgut, das in Familienbesitz blieb. Foto: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv